

Ende der Schloßstraße (Abb. 171). Unter dem Theaterwall, zwischen Gaststraße und Kasinoplatz, wurde die frühneuzeitliche Stadtmauer, wie sie im Plan von Pieter Bast (1599) dargestellt ist, an mehreren Stellen geschnitten und dokumentiert. Die Mauer wurde aus größeren Ziegeln (19–32 cm lang, ca. 14 cm breit und ca. 10 cm hoch, daher kein „Klosterformat“) gebaut und hatte eine durchschnittliche Breite von ca. 0,6 bis 1 m. Allerdings konnte in einem Bereich eine leicht versetzte Mauer dokumentiert werden, die Anlass zu der Überlegung gibt, dass die Stadtmauer aus zwei parallel verlaufenden Mauersträngen bestand, die dann im oberen Bereich zu einer Mauer verbunden wurden. In den meisten Fällen reichte der Kanalschacht nicht tiefer als 2,4 m unter die Geländeoberkante, so dass der Unterbau der Mauer in der Regel nicht vollständig dokumentiert werden konnte; aber in einem Bereich war zu erkennen, dass auch hier eine hölzerne Substruktur als Standard zu erwarten ist. Des Weiteren konnten sowohl im Bereich des Theaterwalls als auch in der Gaststraße Ziegelmauerreste sowie Bohlen als auch Pfosten dokumentiert werden, die möglicherweise Reste der älteren, spätmittelalterlichen Stadtmauer sind, die heute noch im Verlauf von Gaststraße, Schütting und Staustraße ihre Lage widerspiegelt.

Im Bereich Schloßstraße und Schloßplatz konnten außer Knüppellagen, die entweder als Ufer- oder Wegebefestigung anzusprechen sind, auch aus Ziegeln (26 x 13 x 9 cm) gemauerte Pfeiler, wahrscheinlich Brückenpfeiler, dokumentiert werden. Aufgrund der Ziegelgröße datieren diese Pfeiler eher in die Neuzeit (18./19 Jh.) und sind möglicherweise nach Auflassen der Befestigung als Teil des Übergangs über den ehemaligen Stadtgraben, dann wieder Husbäke genannt, anzusprechen.

An Fundmaterial ist an erster Stelle Keramik in Form des üblichen Aufkommens von rot-, grau- und gelbtoniger Irdenware mit brauner oder gelblicher Glasur zu nennen, des Weiteren Steinzeug, Fayencen, Porzellan, Tonpfeifen und Glas, vereinzelt auch mittelalterliche Keramik. Das Material stammt zum größten Teil aus dem ehemaligen, der Stadtmauer vorgelagerten Stadtgraben mit einem zeitlichen Schwerpunkt in der frühen Neuzeit. An besonderen Funden sind Werkstattabfälle eines Schmiedes (Schlacken), eines Schuhmachers mit zahlreichen Lederresten und vollständigen Schuhen sowie ein Fragment einer Elle und Blechschnittreste eines Blechschmiedes (Blechner) geborgen worden.

Lit.: ELERD, U. 1988: Von der Burg zur Residenzstadt – Stadtgeschichte im Überblick –, in: Bodenfunde aus der Stadt Oldenburg, AMaN Beiheft 3, Oldenburg 1988, 35–41.

F, FM: S. Böker, Bremen / D. Dödtmann, Dinklage / D. Nordholz, ArchaeNORD; FV: NLD, Stützpunkt Oldenburg

S. Böker/ D. Dödtmann/ D. Nordholz

Landkreis Oldenburg (Oldb)

199 Ganderkesee FStNr. 136, Gde. Ganderkesee, Ldkr. Oldenburg, ehem. Reg. Bez. W-E

Vorrömische Eisenzeit:

Im Süden von Ganderkesee, nördlich der Straße Nedenhüsen, wurde im März 2012 eine Prospektion durchgeführt, weil auf dem ca. 3 ha großen Areal ein neues Wohngebiet entstehen soll. Da bei dieser Hinweise auf eine Siedlung der vorrömischen Eisenzeit gefunden wurden, erfolgte im Juli und August 2012 eine Rettungsgrabung. Die Grabungsfläche steigt von Süden nach Norden von etwa +29 m NN auf ca. +31,5 m NN an. Es wurden 401 Befunde festgestellt, bei denen es sich einerseits um eindeutige moderne Pfosten, Gruben und Gräben und andererseits um 230 archäologisch relevante Befunde handelt. Zu letzteren gehören teilweise sehr große Gruben, Grubenkomplexe und Pfosten, die anhand der Keramik in die ältere vorrömische Eisenzeit datiert werden können. Eine sehr große, annähernd ovale Grube besaß die Maße von 9 x 4,5 m. Dem Grubenverlauf folgend war diese im unteren Bereich fast durchgängig mit einem dunkelgrauen Feinsandband versehen, darüber lag dunkelbrauner Feinsand, der etwas durchsetzt war mit hellbraunem Feinsand. Im Westbereich war eine kleine, lockere Ansammlung von Steinen vorhanden. In unmittelbarer Nähe war eine weitere auffällig große, annähernd ovale bis rechteckige Grube von 5,3 x 4,3 m leider nur noch sehr flach erhalten.

Eine andere Grube mit den erhaltenen Maßen von 1,85 x 2,2 m war jeweils im Nordosten, Nordwesten und Südosten von einem Pfosten umgeben. Ein vierter Pfosten im Südwesten ließ sich nicht nachweisen. Möglicherweise handelt es sich hierbei um ein Grubenhaus. Vollständige Hausgrundrisse liegen nicht vor. Zwei Strukturen deuten jedoch darauf hin, dass ursprünglich Pfostenbauten auf der Fläche vorhanden waren, deren Reste sich aber nur zum Teil erhalten haben. So konnte wahrscheinlich die Südwestecke eines Hausgrundrisses erfasst werden. Weitere Pfostengruben des Hauses liegen vermutlich im Bereich der östlich angrenzenden modernen Wohnsiedlung. Eine andere halbrunde Ansammlung von Pfostengruben deutet ebenfalls auf eine Gebäudestruktur hin. Die Befunde dünnen im Westen, Süden und Nordwesten aus, sodass hier vermutlich die Siedlungsgrenze erreicht wurde. Lediglich im Norden und Osten reicht die Siedlung über die Ausgrabungsfläche hinaus in das dort schon bestehende Wohngebiet.

F, FM, FV: NLD, Stützpunkt Oldenburg

K. Kupke

200 Hude FStNr. 76 und 77 Gde. Hude,
Ldkr. Oldenburg, ehem. Reg.Bez. W-E

Spätes Mittelalter, frühe Neuzeit und
Neuzeit:

Durch die Ortslage Lintel führte der alte Postweg von Oldenburg nach Bremen. Beiderseits dieses Weges lagen drei ehemalige Vollerbenhöfe namens Busch, von Runnen und Ahlers. Die erste urkundliche Erwähnung der Höfe stammt aus dem Ende des 15. Jhs. Aufgrund von zahlreichen Urkunden sind diese Höfe bis zum Ende des 19. Jhs. archivalisch belegt. Wie schon in der letzten Fundchronik berichtet (s. Fundchronik 2011, 181 f. Kat.Nr. 268), finden sich hier auf den alten Hofplätzen zahlreiche Scherben und kleinere Gegenstände sowie Münzen vom 13.–19. Jh.

Durch erneute Begehungen im Berichtsjahr konnten die einzelnen Hofareale weiter eingegrenzt werden. Es zeigt sich nun deutlich, dass die Höfe rechts und links eines Weges lagen, der sich als fast fundleerer Streifen durch das Gelände zieht. Nur an einer Stelle war erkennbar, dass der Weg evtl. mit Ziegelbruch befestigt war und zwar genau am Übergang zu einem alten Bachlauf, der durch das Dorfgelände fließt. Wahrscheinlich war hier der Weg häufig aufgeweicht. Neben weiteren Keramikscherben aus dem Mittelalter und der frühen Neuzeit und metallenen Kleinteilen, wie Bruchstücken von zwei Bronzeglocken, fanden sich eine Silbermünze des Grafen Anton Günther von Oldenburg (Gulden zu 28 Stüber, um 1650) und eine große Bronzemedaille des 18. Jhs, die in Zweitverwendung mit einem Nagel mittig durchlocht worden war. Aufgrund der Begehungsergebnisse und der urkundlichen Überlieferung deutet sich an, dass hier eine der wenigen Ortsteilwüstungen des Oldenburger Landes liegt, die sich durch einen relativ geschlossenen Fundkomplex vom 13. bis zum Ende des 19. Jhs. auszeichnet.

F, FM: U. Märtens, Oldenburg; FV: NLD Stützpunkt Oldenburg
U. Märtens

201 Wardenburg FStNr. 41, Gde. Wardenburg,
Ldkr. Oldenburg, ehem. Reg.Bez. W-E

Spätes Mittelalter und frühe Neuzeit:

Aufgrund von Renovierungsarbeiten an der Kirche in Wardenburg wurden die mittelalterlichen Fundamente des Kirchenschiffes freigelegt. Die Maßnahme wurde von der Vechtaer Vermessungs- und Grabungsfirma *denkmal3D* durchgeführt und beschränkte sich auf die Dokumentation. Es sollten keine weiteren Bodeneingriffe vorgenommen werden.

Bei den im April 2012 durchgeführten Arbeiten wurden 13 Befunde angesprochen (Abb. 172 F). Es handelt sich um das eigentliche Kirchenfundament aus Findlingen (Abb. 173) und Backsteinen, drei Strebebefeilerfundamente und um zwei weitere Backsteinverbände, die als mögliche Gewölbe- oder Mauerverstürze zu deuten sind. Eine größere Findlingssetzung und ein

weiterer großer Findling im Nordosten stellen vermutlich die Reste des Querhauses der Vorgängerkirche dar. Eine Fortsetzung der Mauern nach Norden konnte jedoch nicht beobachtet werden. Im Süden war dieser Bereich noch stärker gestört, da sich hier das Findlingsfundament deutlich unregelmäßiger abzeichnete. An der Stelle der Backsteine von Befund 5 (Pendant zu Befund 8 im Norden) setzte ursprünglich wohl die Querhausmauer nach Süden an. Auch sie wird auf Findlingen gegründet gewesen sein. Das Fundament im Südosten hat sich nicht mehr erhalten.

Im Zuge der Dokumentation wurde aufgrund der Anordnung der Backsteine festgestellt, dass diese zeitgleich mit den Findlingen verbaut worden sind (Abb. 174). Das Fundament ist in die Zeit von der Mitte des 13. bis zur Mitte des 14. Jhs. zu datieren. Durch den Bau von Strebebefeilern, der in dieser Region ab der Zeit um 1300 aufkommt, ist mit einer Bauzeit ab dem Ende des 13. Jhs. zu rechnen. Spätestens mit der Erwähnung der Seitenaltäre in den 1360er Jahren wird das Querhaus bestanden haben. Mittelalterliche Keramik aus dieser Zeit wurde im Aushub des Fundamentgrabens geborgen und bestätigt die Datierung. Die Wiederverwendung von Dachziegel- und Bodenziegelfragmenten innerhalb des Fundamentes im Norden deutet einen weiteren Vorgängerbau an, der jedoch



Abb. 173 Wardenburg FStNr. 41, Gde. Wardenburg,
Ldkr. Oldenburg (Kat.Nr. 201)
Mittelalterliches Findlingsfundament der Wardenburger
Kirche. (Foto: A. Hummel)



Abb. 174 Wardenburg FStNr. 41, Gde. Wardenburg, Ldkr. Oldenburg (Kat.Nr. 201)
Strebepeiferfundament setzt an das Findlingsfundament des Kirchenschiffes an. (Foto: A. Hummel)

nicht näher lokalisiert werden konnte. Bei einer in Sand gelegten Backsteinpflasterung (Befund 3) könnte es sich um eine kleine Gruft handeln. Dort gefundene, glasierte Keramik datiert den Verband in die frühe Neuzeit. Eine Interpretation als Gruft liegt auch für eine Backsteinsetzung im Nordgraben nahe (Befund 13). Die dokumentierten Strebepfeilerfundamente bestätigten den Verdacht, dass die Kirche einst eingewölbt war. Lit.: Die Bau- und Kunstdenkmäler des Herzogtums Oldenburg IV: Die Ämter Oldenburg, Delmenhorst, Elsfleth und Westerstede. Osnabrück 1976, Neudruck von 1907, 75–78.

F, FV: Evangelisch-Lutherische Kirche in Oldenburg
(A. Knöfel); FM: A. Hummel, *denkmal3D*

A. Hummel

förmigem Blatt und nicht abgesetztem Griff (Typ I nach Kühn 1979, 41–44; vgl. SIEMANN 2005, 88; 95 Abb. 10, bes. Nr. 3 u. 8) ansprechen. Feuersteindolche allgemein werden im Osnabrücker Land in das Endneolithikum und die beginnende Bronzezeit datiert. SIEMANN (2005, 104) kann allerdings für konkrete Vergleichsobjekte aus ihrem Arbeitsgebiet – aus dem Rheinland, aus Westfalen, Hessen und Südniedersachsen sowie aus dem Osnabrücker Land im Süden Westniedersachsens – anhand von überregionalen Kontaktfunden aus Mitteleuropa ausschließlich Anhaltspunkte für eine Datierung in die bronzezeitlichen Perioden I und II gewinnen.

Kreisfreie Stadt Osnabrück

202 Osnabrück FStNr. 517, Gde. Stadt Osnabrück,
KfSt. Osnabrück, ehem. Reg.Bez. W-E

Bronzezeit:

Beim Abtragen von Oberboden wurde auf Weideland in der Nähe des Heger Holzes das Bruchstück eines Dolches aus hellem, grau-beigem Flint gefunden (*Abb. 175*). Das Artefakt ist bei einer Länge von 8,9 cm maximal 3,2 cm breit und 0,8 cm dick; Gewicht: 30,5 g. Die beidseitige Flächenretusche ist an den Rändern deutlich feiner ausgeführt, als auf den übrigen Bereichen. Am ehesten möchte man das Fragment als Griffteil eines Flintdolches skandinavischen Typs mit lanzett-



Abb. 175 Osnabrück FStNr. 517,
Gde. Stadt Osnabrück,
KfSt. Osnabrück (Kat.Nr. 202)
Bruchstück eines Flintdolchs
skandinavischen Typs. (Foto: U. Haug)